

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 148.

Donnerstag, den 28. Juni 1904.

19. Jahrgang

Aus aller Welt.

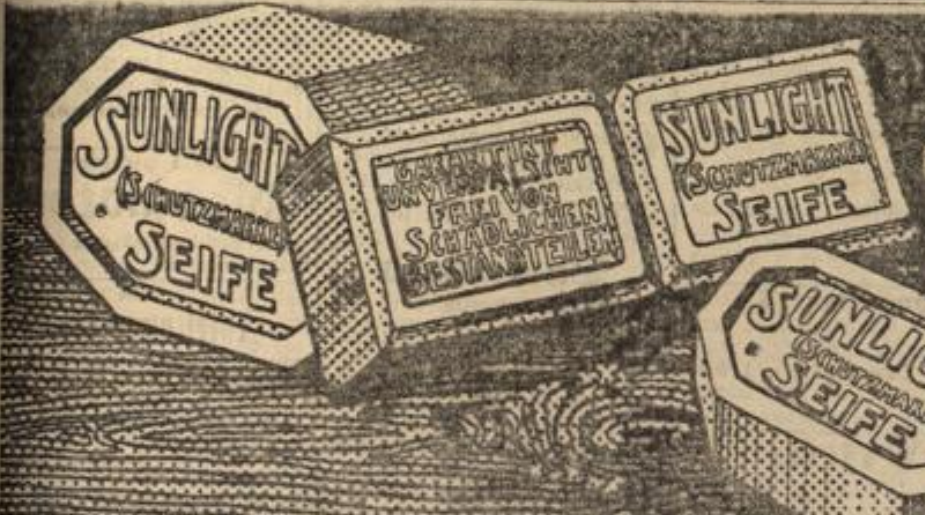
Günstige Gefisse als Diebesbeute. Spezialdiebe treiben seit einiger Zeit in Berlin ihr Unwesen. Es vergeht kaum eine Nacht, in der nicht in diesem oder jenem Stadtviertel ein Schaufenster eines Geschäftes seines Inhalts beraubt wird. Die Beute dieser Spezialisten hat oft einen bedeutenden Wert. So haben sie in der Brenzlauerstraße für 600 M., in der Großen Hamburgerstraße für 400 M., in der Frankfurter Allee für 300 M. Gefisse. Auch vom Rosenfelder Thor, aus der Landberger und Gutfurtenstraße, vom Maybach-Ufer usw. wurden derartige Diebstähle gemeldet. Ohne Zweifel haben die Diebe Leute an der Hand, die ihnen die Beute gleich abnehmen, sei es nun mit oder ohne Wissen von ihrem unredlichen Erwerb.

Folgende romanhafte Entführungsgeschichte erzählen Münchener Blätter: Die Staatsanwaltschaft beschäftigt zur Zeit eine Entführungsgeschichte, deren Einzelheiten gelegentlich einer Beleuchtungsfrage zur Kenntnis der Behörde gelangten. Die entführte Person ist ein — ausgewachsener Mann, ein Studierender der Rechte, der eine ganz eigentümliche „Behandlung“ durchgemacht hatte. Der Student, ein Sohn wohlhabender Eltern in Birmasens, hatte sich in die Tochter eines Münchener Werkmeisters verliebt und sich gegen den Willen seiner Eltern

mit ihr verlobt. Vor einigen Monaten nun begab sich der junge Mann spät Nachts in seine Wohnung an der Georgenstraße, wurde aber vor der Haustür von drei Männern gepackt und gewaltsam in eine bereit gehaltene Droschke gesetzt. Das Fahrzeug fuhr in schnellstem Tempo zur Dachauerstraße, wo ein Automobil den jungen Mann und seine Begleiter aufnahm. Die Versuche des Studenten, zu schreien, wurden von den Entführern dadurch verhindert, daß sie ihm die Hand auf den Mund pressten und ihn überhaupt derart festhielten, daß er sich nicht zu rühren vermochte. In rasendem Tempo ging die Fahrt die Nacht hindurch bis Remm, wo ein Defekt des Automobils zum Aufhalten zwang. Während der Chauffeur das Fahrzeug in Ordnung brachte, unternahm der Entführer einen Fluchtversuch; seine Begleiter hielten den Flüchtling aber ein und verbläuten ihn derart, daß er jeden weiteren Versuch, seine Freiheit wieder zu gewinnen, aufgab. Die Entführer und der Student setzten ihre Fahrt hierauf per Bahn bis Birmasens fort, wo es zwischen den Eltern und dem Sohne zu einer stürmischen Szene kam. Der Vater wird es errathen, daß es die Eltern waren, welche die gewaltsame Entführung ins Werk gesetzt hatten, um den Sohn an der Heirath mit der Werkmeisterstochter zu verhindern. Der junge Mann blieb unter strengster Aufsicht in seiner Vaterstadt und durfte nur unter scharfer Bewachung ausgehen. Währenddessen hatte in München das spurlose Ver-

schwinden des Studenten Aufsehen erregt, und die trostlose Braut, die zuerst an einen Unfall dachte, kam schließlich auf den Gedanken, daß die Eltern des Studenten die Hand bei der dunklen Affäre im Spiele hätten. Ein Vertrauensmann wurde nun nach Birmasens geschickt, dem es auch gelang, den Verschwindenden dort ausfindig zu machen und ihm bei günstiger Gelegenheit (während des Rasierens bei einem Friseur) einen Zettel in die Hand zu drücken, durch den ihm mitgeteilt wurde, daß in nächster Nähe zu bestimmter Zeit ein Fahrzeug zu seiner Flucht bereit gehalten werde. Dem Studenten gelang es auch, das Rad zu erreichen, und er und sein Begleiter fuhren davon, um einige Stationen von Birmasens entfernt die Eisenbahn zu besteigen und nach München zurückzufahren. Diese geradwegs romanhafte Entführungsgeschichte hätte nun keinerlei Folgen gehabt, da der junge Mann selbstverständlich seine eigenen Eltern nicht in Ungelegenheiten bringen wollte. Als aber, wie bereits erwähnt, die Sache gelegentlich einer Beleuchtungsfrage zur Sprache kam, griff sie die Staatsanwaltschaft auf. Die Entführer wurden bereits ermittelt. Der Chauffeur, der das gemietete Automobil leitete, wird nicht unter Anklage gestellt werden, da er glaubwürdig versichert, man habe ihn gegenüber behauptet, es handle sich darum, einen Geisteskranken fortzuschaffen.

Zel. 3046. Photographie O. H. Schiffer, Tonnstraße 4.



Sunlight Seife

wird in allen einschlägigen Geschäften in folgenden populären Formaten und Preisen abgegeben: das elegante handliche Doppelstück im Karton kostet 25 Pf.; das große mächtige Oktogonstück (Achtdeckformat), zwei Stück im Karton, kostet 35 Pf. und das kleine vornehme Oktogonstück (Achtdeckformat) kostet 10 Pf. Man bestrebe darauf, die Stücke in Originalverpackung zu erhalten, da unzählige minderwertige Nachahmungen in den Handel gebracht sind.



Technischer Verein, Wiesbaden.

Zweigver. d. Deutsch. Techn. Verbandes.
**Jeden Dienstag Abend 9 Uhr:
Vereinsabend.**
Restaurant Friedhofshof, Friedrichstr. 699
Kollegen willkommen.

Bäcker= Innungskrankenkasse.

Dienstag, den 28. Juni a. c., nachmittags 5 Uhr, findet im Hotel „Union“, Kungasse, eine

Generalversammlung

statt, wozu die stimmberechtigten Kassenmitglieder zur Ergänzungswahl der Vertreter eingeladen werden.

Gleichzeitig werden sämtliche Vertreter auf 5 1/2 Uhr eingeladen zu einer Versammlung mit folgender Tagesordnung:

1. Genehmigung des mit den Kassen abschließenden Kassenberichts, sowie die damit verbundene Geschäftsabrechnung.

2. Abnahme der Jahresrechnung für 1903 und Entlassung des Kassierers.

Wiesbaden, den 18. Juni 1903.

Der Vorstand.

Carl Saucressig, Vorsitzender.



COGNAC

Beste Marke
Herm. Jos. Peters & Co. Nachf.
Haus, gegr. 1844. KÖLN.

Preis	1/2 Fl.	1 Fl.	1 1/2 Fl.	2 Fl.	3 Fl.	4 Fl.	5 Fl.	6 Fl.	7 Fl.	8 Fl.	9 Fl.	10 Fl.
1.75	2.—	2.25	2.50	2.75	3.—	3.25	3.50	3.75	4.—	4.25	4.50	4.75

Aerztlich empfohlen! 809
Kaufen in allen durch Plakate kenntlichen Geschäften.

Neue Matjes-Heringe 10 Pfg.

Neue Italiener Kartoffeln 6 Pfg.

Magnum bonum, Rumpf 20 Pfg.

Erstes Frankfurter Konsumhaus

Inhaber Adam Schneider, 2371
Wellerstr. 30. Kerostraße 10.



Bienenhonig

1 Mark
Der Pfund ohne Glas, garantiert rein.
Anstellung der Karte wird sofort erlegt. Die Befähigung meines Standes, über 90 Jahre, und Proben meiner verschiedenen Sorten gerne gestattet.
Carl Praetorius,
Telephon 3205, nur Balkenstraße 46, Telephon 3205.

Reine Weine.

	1/2 Flasche	1 Fl.
Bodenheimer (weiss)	50 Pfg.	50 Pfg.
Niersteiner	70 „	65 „
Erdener (Mosel)	70 „	65 „
Ingelheimer (rot)	90 „	80 „
Barletta	60 „	55 „
Médoc	90 „	80 „

Bei Abnahme von 100 Flaschen 5% Rabatt extra.
Die Preise verstehen sich einschl. Acquis, aber ohne Glas.
J. C. Keiper, 52 Kirchgasse 52, Telephon 114.
Delikatessen- u. Weinhandlung. 8787



Kohlen

Alle Sorten, von nur erstklassigen Zechen,
ferner: Coks, Brennholz, Brikets etc.,
Lieferung prompt u. in bester Aufbereitung zu realen Preisen.
Tel. 867.
Aug. Külpp, Sedanplatz 3.

Ganze Waggon billigt. 396

Gasthof „Zur Stadt Biebrich“, Albrechtstrasse 9.

Bringe meinen schönen schattigen Garten in empfehlende Erinnerung. 1226

Achtungsvoll
Wilh. Bräuning.



Socken

mit verstärkten Sohlen, Fersen und Spitzen in
maco von 45 Pf., schwarz von 50 Pf. an,
nahtlos von 40 Pf. an,
lederfarbig und bunt von 50 Pf.
Schweiss-Socken
von 40 Pf. an,
leichte Sommersocken zu
15, 20, 30 Pf. das Paar.
L. Schwenck, Mühlgasse 9,
Strumpfwaren. Trikotagen. 182

Wer Landaufenthalt sucht,

lasse sich preiswerte und angenehme Sommerfrischen vorzeigen
auch die Nachweiskarte von Landaufenthalt in Frankfurt a. M., Büttel-
bacher-Allee 51. Prospekte gratis.
NB. Weitere Anmeldungen von guten Sommerfrischen werden
noch angenommen. 1580

Sommerfrische Hambadi i. Tannus,

Post Wehen, Stat. Hahn-Wehen, 400 Mtr. Meeresh. Kräft.
frisch. Gebirgs- u. Waldluft. Kein Talzug. In den sehr
nahen großen Wäldern viele Bänke. Absolute Ruhe.
Gute Verpf. Mäß. Preise. Beste Empf. Badehaus
mit fließ. Wasser. 2 x tägl. Post, morgens Postwagen.
Wagen auf Wunsch a. d. Stat.
Rath. Selwig, Lehrer. 1494

Akadem. Zuschneide- u. Bekleidungs-Institut

von H. E. Müller. 64 Kirchgasse 64.
Am Montag, den 26. d. M. beginnen daselbst verschiedene
Kurse.
1) Mod., wissenschaftl., theoretisches u. praktisches Zuschneiden u.
Prakt. Schneider u. 10 M. an. Kleider zum Selbstst. u.
zuschnitt. Moderne Muster u. Maß, sowie Patent zu
verkaufen.
2) Buchmachen in allen möglichen Gattungen.
3) Im Buchmachen in allen Arten v. Schuhen u. Leder u. Stoff.
Alles Nähere durch die Vorleserin. Elegante Costüme werden
reell und billig angefertigt. 2544

Akademische Zuschneide-Schule von Fr. J. Stein,

Bahnstraße 6, Hb. 2. im „Adrian“-Hause.
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plaz u. d. sammtl.
Tannus- u. Rimbarg. Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt.
Leicht faßl. Methode. Vorgängl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f.
Schneiderinnen u. Directr. Schül. Aufs. tägl. Cost. u. zurechn. u.
eingetrag. Tüllentwurf incl. Futter u. Anpr. 1.25. Nachh. 75 Pf.
bis 1 M. Bühnen-Verkauf in Stoff u. Fad. zu den bill. Preisen. Son-
erst ab an Samstagen Wägen zum Einkaufspreis. 6832

Eier

per Stück 4 Pf.
„ 3 u. 4 Pf.
p. St. 2 Pf., 7 St. 10 Pf.
par Schoppen 30 u. 40 Pf.
empfiehlt Hornung & Co., Hahnstraße 3. 2569

Geschlechtsleiden

speziell hartnäckige, veraltete Fälle behandelt unter
Verschwiegenheit 2085
H. Florack, Mainz, Untere Bleiche 5, nahe Bahnhof.



Nr. 148.

Dienstag, den 28. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sie blieb lange im Nachdenken versunken, sie erinnerte sich noch einmal der Drohungen, die er ausgestoßen hatte, es unterlag keinem Zweifel für sie, daß er fähig war, sie auszuführen.

Von diesen Drohungen sollte ihr Bruder nichts erfahren, auch er war heißblütig und leicht erregbar; wenn er den Maler zur Rede stellte, so konnte daraus nur Nachtheil entstehen.

Aber aus der Stadt wollte sie nun fort, der Haß des Malers beunruhigte sie, die Begegnung mit ihm ließ sich nicht vermeiden, wenn sie in seiner Nähe blieb.

Als Friedrich nach Hause kam, fand er die Mittagstafel gedeckt, er war heiter gelaunt, den Jwed seines Ausganges hatte er erreicht, er durfte nun wieder getrost in die Zukunft blicken.

Erna theilte ihm mit, was zwischen ihr und dem Maler vorgefallen war, nur seine Drohungen verschwieg sie.

„Der Lump!“ brauste Friedrich auf. „Nun kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß er den Apotheker gegen Dich aufgebracht hat, die Antwort, die Du ihm gabst, war die einzig richtige.“

„Aber nachher, was vorgefallen ist, werde ich wohl daran thun, mir in einer anderen Stadt ein Unterkommen zu suchen“, sagte sie.

„Fürchtest Du den Burschen? Er soll nicht wagen, Dir zu nahe zu treten, ich würde mich nicht bedenken, ihn auf offener Straße hinter die Ohren zu schlagen.“

„Und was würde dadurch gebessert?“ fragte sie mit ernster Miene. „Daß er mich nun hassen muß, ist ja im Hinblick auf seinen Charakter natürlich, und ich kann nicht vermeiden, ihm zu begegnen, so lange ich in dieser Stadt weile. Da ist es besser, ich gehe ihm aus dem Wege, zumal ich außerdem entschlossen bin, eine Stelle als Gesellschafterin zu suchen.“

„Und an mich denkst Du dabei nicht?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Ehe ich diesen Entschluß fahre, habe ich auch an Dich und Deine Zukunft gedacht“, fuhr sie fort, ihm einen Blick voll inuiger Härlichkeit zuwerfend. „Du willst heirathen —“

„So bald wohl noch nicht!“

„Nichts hindert Dich daran.“

„Na, na, der Heirath muß doch eine Verlobung vorausgehen“, scherzte er. „Und wie Du weißt, gehören zwei Personen dazu, ich habe die zweite noch nicht gefunden.“

„Noch nicht?“ fragte Erna, nun auch einen scherzenden Ton anschlagend. „Ich glaube, daß doch —“

„Du denkst da wieder an Fräulein Gertha!“

„Weil ich weiß, daß Du sie liebst!“

„Der Maler Geier liebt Dich auch und darf doch keine Hoffnungen hegen!“

„Du aber darfst es!“ sagte sie ruhig.

Das Lächeln verstand von seinen Lippen, betroffen blickte er die Schwester an, die ihm freundlich zunickte, als ob sie sagen wollte, er dürfe ihren Worten vollen Glauben schenken.

„Wie magst Du das so zuversichtlich behaupten?“ erwiderte er. „Gertha wird es Dir nicht gesagt haben —“

„Dennoch weiß ich es, auf meinen scharfen Blick darfst Du Dich verlassen. Und nun frage ich noch einmal, was hindert Dich, um die Hand der Geliebten zu werben und den eiaenen Herd zu errichten?“

„Was mich daran hindert? Meine Ehre!“

„Ah, die Tochter eines Verbrechers —“

„Nicht doch, darüber setze ich mich hinweg, die Schuld des Vaters kann auf das Kind nicht zurückfallen. Aber wenn ich jetzt um ihre Hand werben wollte, würde man mir dann nicht den Vorwurf machen können, ich habe ihr Jawort erschlichen oder erzwungen, weil ihr Wohl und Wehe von mir, ihrem Geschäftsführer, abhinge?“

Erna schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Der ist ein Thor, der bei Allem, was er thut, auf das Geschwätz der Leute Rücksicht nehmen will“, sagte sie unwillig. „Freut Euch Eures Glückes und laßt die Leute reden. Gertha wird Dir für Deine Liebe danken, so lange sie lebt. Wäre ich davon nicht überzeugt, so würde ich diesen Rath nicht geben, ich weiß, daß Du keinen Korb Dir holen wirst, also —“

„Also, meine liebe kluge Schwester, wollen wir darüber erst nach den trüben Tagen weiter reden, vor denen Gertha augenblicklich steht“, unterbrach er sie ernst, „es wäre unanzut, wollte ich solche Fragen jetzt an das schwer bedrückte, unglückliche Mädchen richten. Nun sei so gut und laß die Suppe auftragen, nach Tisch wollen wir einen Spaziergang machen und uns der Frühlingsluft erfreuen, die draußen weht.“

12. Kapitel.

Der Urtheilspruch.

Der Tag der Gerichtsverhandlung war gekommen. Die Thüren des Schwurgerichtssaales hatten schon bald nach der Oeffnung wieder geschlossen werden müssen, so groß war der Andrang des Publikums, das den Verhandlungen beiwohnen wollte.

Der erste Blick Aller war auf Mäder gerichtet, der mit ernster, ruhiger Miene auf der Anklagebank saß, und da man ihn schuldig glaubte, so sah man in seiner Ruhe nur verstockten Trost, man flüsternte sich zu, er wolle Komödie spielen, um auf die Geschworenen einen günstigen Eindruck zu machen.

Nachdem die Geschworenen ausgelost und vereidigt waren, begannen die Verhandlungen mit dem Verhör des Angeklagten. Er mußte zugeben, daß er bei dem ersten Besuch seines Vessens in Geldverlegenheit gewesen war, daß er seine Zahlungen hätte einstellen müssen, wenn die Forderung Martins energisch geltend gemacht worden wäre.

Er hatte auch keine Hoffnung gehabt, daß sein Nefse ihm den Zahlungsausstand bewilligen würde, dennoch war er an dem verhängnisvollen Abend noch einmal zu ihm hingegangen.

Was ich dort wollte, wußte ich selbst nicht“, sagte er, „daron, daß meine Tochter kurz vorher bei ihm gewesen war, hatte ich keine Ahnung. Ich wollte ihn noch einmal um Gehuld bitten,

ich konnte mich nur schwer dazu entschließen, aber ich sagte mir, daß ich es thun müsse, damit ich später mir keine Vorwürfe zu machen habe. Leitete er die gerichtliche Klage gegen mich ein, so war ich verloren, ich wußte, daß er den Rechtskonsulenten Geier damit beauftragen wollte; von dem Haß dieses Mannes hatte ich alles zu befürchten." — Martin Grimm umfing mich kalt und unfreundlich, fuhr Röder mit einem schweren Athemzuge fort; „ehe ich zu Worte kommen konnte, warf er mir vor, ich habe meine Tochter zu ihm hingeschickt und dabei auf ihre Ähnlichkeit mit seiner Mutter gerechnet. Er sprach dann wieder von dem sorgenvollen Leben seiner Mutter, von Erbseucherei und Testamentsfälschung, sein ganzer Haß gegen mich loderte noch einmal auf, mir blieb nichts Anderes übrig, als diesen Haß auszuatmen zu lassen. Dann verteidigte ich mich, ich sagte ihm noch einmal, daß alle seine Voraussetzungen falsch seien, und forderte ihn endlich auf, in meiner Gegenwart meine Tochter zu fragen, ob ich von ihrem Schritt irgend welche Kenntniß gehabt habe. Anfangs lehnte er das ab, er zeigte mir die Papiere, er beschuldigte mich abermals der Wechselfälschung, an der ich völlig schuldlos war, dann schob er die sämtlichen Papiere in ein großes Kuvert, bis er in die Tasche steckte. Was er thun werde, wisse ich noch nicht, sagte er, meine Tochterbauere ihn, sie werde nun auch so elend und unglücklich werden, wie seine Mutter es gewesen sei; nur der Gedanke daran könne ihn bestimmen, auf die gerechte Vergeltung zu verzichten. Ich erwiderte ihm, daß ich zahlen würde, sobald es mir möglich sei, daß ich nichts weiter als einen kurzen Zahlungsausstand verlange, und daß, wenn er dennoch diesen Prozeß beginne, die öffentliche Meinung mit ihm scharf ins Gericht gehen werde. Ich erbot mich ihm einen Schuldschein auszustellen und das Kapital zu verzinsen, er lachte mich aus; wie es mir schien, konnte er zu keinem Entschluß kommen. Wir waren beide erregt, endlich sagte er mir, er wolle mich begleiten und im Beisein meiner Tochter mir seine Entscheidung mittheilen. Wir verließen also das Hotel und schlugen den Weg zu meinem Hause ein. Untertwegs sagte er mir, meine Tochter sei stolz und hochfahrend, die Möglichkeit um ihre Hand zu weihen, habe ihr Hochmuth ihm abgeschnitten. Diese Beamerung reizte und erbitterte mich; ich erwiderte ihm, wenn meine Tochter das gethan habe, so sei ich ganz damit einverstanden, eine Verwandtenheirath sei gegen unsere Grundsätze, auch verrathend es von seiner Seite wenig Ehrgefühl, um die Hand eines Mädchens zu erwerben, dessen Vater er vernichten könne. Er antwortete mit Beleidigungen, ich war nun auch furchtbar gereizt, ich sagte ihm, daß nach diesem Vorfall meine Tochter ihn verachten müsse, und daß ich niemals in ihre Verbindung mit ihm eingewilligt haben würde. Endlich blieb er stehen, er sagte, unter diesen Verhältnissen könne er meiner Tochter nicht mehr gegenüberreten, er wolle mit uns Beiden nichts mehr zu schaffen haben und sofort abreisen, um der Möglichkeit einer nochmaligen Begegnung vorzubeugen. Die Besorgniß, daß das Hochwasser ihn zurückhalten könne, bewog ihn zu der schnellen Abreise, es blieb ihm nicht viel Zeit, noch einmal in den Gasthof zu gehen, um seine Rechnung zu berichtigen. Außer einigen Toilettebedürfnissen hatte er kein Gepäc; was er zur Reise brauche, könne er in Bremen wieder kaufen, der werthlosen Sachen wegen wolle er sich nicht der Gefahr aussetzen, Wochen lang in einer ihm verhassten Stadt zurückgehalten zu werden, ich möchte seine Schuld im Hotel tilgen und den Koffer dort bis auf Weiteres aufbewahren lassen. Er hatte unterdessen schon die Richtung zum Strande eingeschlagen, ich mußte ihn begleiten, weil ich inuner noch nicht wußte, welche Entscheidung er treffen wollte. Seine plötzliche Abreise beruhigte mich keineswegs, er konnte ja von Bremen aus die Papiere seinem Sachverwalter übersenden, und von diesem hatte ich keine Nachricht und Schonung zu erwarten.

„Es war ein furchtbares Unwetter und wir mußten mit Sturm und Regen kämpfen, das ober hielt ihn nicht zurück, mir unaufhörlich beleidigende Grobheiten ins Gesicht zu schleudern. Er sagte mir auf der Brücke, ich möge noch so trotzig leugnen, er sei überzeugt, daß ich alle die Missethaten begangen habe, die er mir vorwerfe, und wenn er trotz alledem auf die Vergeltung verzichte, so thue er es nur meines Kindes wegen, dessen Unglück er nicht wolle. Er ließ sich sogar zu der Aeußerung hinreißen, ich sei ein Schurke, der dem Buchhaus nicht entrinnen werde; so wolle er den Andern die Vergeltung überlassen. Damit übergab er mir das Kuvert mit den Papieren, wir waren gerade über die Brücke hinübergekommen. Ich sagte ihm, daß ich kein Geschenk annehme, ich würde ihm das Geld nach Newyork schicken, sobald ich es entbehren könne. Er blieb stehen und lachte höhnisch; er werde wohl vergeblich darauf warten, meinte er, ich möge nun aber ihn verlassen, schon der Klang meiner Stimme sei ihm zuwider. Ohne Abschiedsgruß trennten wir uns, er schritt dem Bahnhof zu, und ich eilte über die Brücke zurück.“

„Als Sie zurückkamen, hatten Sie trotz des strömenden Regens den Schirm geschlossen,“ warf der Gerichtspräsident ein,

„Ich hatte ihn geschlossen des Sturmes wegen, mir lag nicht daran, ob der Regen mich durchnässte, ich fühlte das gar nicht in der entseßlichen Aufregung, in der ich mich befand.“

Zu derselben Zeit, in der Sie auf der Brücke waren, ist dort der Hüßlerus gehört worden, Sie müssen ihn nach den Aussagen des Zeugen ebenfalls gehört haben.“

Hugo Röder strich mit dem Taschentuch langsam über die feuchte Stirn, es lag ein unstätter, angstvoller Ausdruck in dem Bild, mit dem er die Geschworenen anschaute.

„Ich erinnerte mich später, einen schwachen Ruf gehört zu haben, wir achteten Beide nicht darauf. Wir hatten die Brücke schon verlassen; wenn der Zeuge behauptet, wir müßten uns in jenem Augenblick noch darauf befunden haben, so ist das ein Irrthum. Der Wind peitschte uns ins Gesicht, er trug den Schall des Hüßlerus nach der entgegengesetzten Seite hin, in dem Getöse der Ketten, dem Heulen des Sturmes und dem Rauschen der Wassermengen konnte der Ruf ungehört verhallen.“

„Dennoch versuchten Sie später, den Zeugen zu bestechen, damit er die Aussage, die Sie belastete, zurücknehmen sollte?“ fragte der Präsident mit scharfer Betonung.

„Ich sah darin keine Bestechung, die Aussage beruhte auf einem Irrthum, der mir gefährlich war, darüber wollte ich den Zeugen aufklären, ich appellirte an sein Gewissen.“

„Sie haben ihm Geld gegeben und auch eine Belohnung in Aussicht gestellt?“

„Ich wollte ihm damit nur die Zeitverschwendung vergüten.“

„Das hatten Sie doch nicht nöthig, wenn Sie wußten, daß seine Aussage falsch war!“

„Ich war verwirrt,“ erwiderte Röder achselzuckend, „ich hatte von dem Verdacht, der auf mir ruhte, keine Ahnung gehabt, in solcher Stimmung bedenkt man nicht die Tragweite jeder Handlung.“

„Daß Sie im Besitze der Wechsel waren haben Sie jedem, selbst ihrer Tochter verschwiegen,“ sagte der Präsident. „Weshalb thaten Sie das? Für Ihre Tochter sowohl wie für Ihren Buchhalter würde diese Mittheilung beruhigend gewesen sein.“

„Ich gebe das zu, aber hätte ich dann nicht auch meinem Kinde Alles berichten müssen, was zwischen mir und meinem Neffen vorgefallen war? Das wollte ich nicht, es wäre beschämend für mich gewesen, ich konnte es vermeiden, wenn ich mich mit der Erklärung begnügte, der Zahlungsausstand sei mir bewilligt worden. Was ging's auch die Andern an?“

Ich war entschlossen, das Geld später nach Newyork zu senden, ich würde mich also einer Unwahrheit schuldig gemacht haben, wenn ich gesagt hätte, die Schuld sei mir erlassen worden.“

Der Präsident schüttelte ungläubig sein graues Haupt; der Staatsanwalt lachte spöttisch und durch das Publikum lief ein leises Gemurmel, das nur Zweifel ausdrückte.

„Sie wissen, daß die Leiche Martin Grimm's gefunden worden ist,“ nahm der Präsident nach einer Pause wieder das Wort, „ihre Identität ist durch Zeugen festgestellt worden; erkennen Sie den Ring, den die Leiche trug, als das Eigenthum Ihres Neffen an?“

„Nein,“ erwiderte Röder in einem entschlossenen Tone, „der Ring meines Neffen hatte einen grünen Stein.“

„Die Facen des Ringes war genau dieselbe?“

„Ja wohl.“

„Es ist wohl schwer zu unterscheiden, ob die Farbe dunkelgrün oder braun ist, namentlich, wenn man den Stein nur flüchtig betrachtet hat; die Lichtwirkung bleibt dabei mitunter auch maßgebend. Sie behaupten wohl noch immer, Ihr Neffe müsse noch unter den Lebenden sein?“

„Behaupten kann ich das nicht, weil ich es nicht mit Sicherheit weiß, entgegnete Röder; „aber was ihm auch zugestoßen sein mag, meine Hand hat ihn nicht berührt, ich fühle mich frei von jeder Schuld.“

(Fortsetzung folgt.)

Nie soll ein Herz mehr offenbaren
Von seinen schmerzgezwungenen Schweigen,
Als wie der Baum, wenn Herbstes fahlen
Mit trübem Klang in seinen Zweigen.

In ein Gewebe wanden,
Die Götter-Frend' und Schmerz-
Sie webten und erfanden
Ein armes Menschenherz.

Man soll kein Leben auf Gefühle bauen,
Die mit den Dingen nicht in Einklang stehen.
Das Herz ist wandelbar, die Dinge bleiben.

Der Schatz des Goldgravers.

Erzählung von Gustav Bössel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Rückschlag war auch bei uns ein heftiger. Die Aussicht auf Rettung war so schnell geschwunden, wie sie gekommen war. Der Zustand der Kaserei wich einer vollständigen, dumpfen Verzweiflung.

„Ihr Esel!“ schalt Fiedling, der sich an dem Auftritt nicht beteiligt hatte. „Den Retter, den uns Gott gesandt, habt ihr in Eurer blinden Wut getötet. Ihr verdientet wirklich, daß man Euch Euerem Schicksal überlasse. Aber es ist nicht an mir, zu richten. Ich will noch einen Versuch machen. Bleibt alle zurück und beisammen. Verscharrt indessen den Leichnam, damit wir nicht noch in einem Kampf mit seinem Stamme verwickelt werden. Diesen will ich aufsuchen und dazu die Richtung einschlagen, aus der er gekommen. Fürchtet nicht für mich und besorgt auch keinen Verrat vor mir. Ich bringe Euch Wasser oder Nachricht!“

Die starke Zuvorsicht, welche aus seinen Worten sprach, teilte sich auch uns mit. Seine Anordnungen wurden befolgt. Niemand hatte ihn zum Herrn über uns eingesetzt, aber in Wahrheit beherrschte er uns alle.

Stunden vergingen. Der Abend kam. Einige waren dem Verschmachteten nahe. Die anderen standen zum Ausrücken bereit.

Da kam ein großer Trupp Schwarzer, mit Speeren bewaffnet, durch den Wald dahergestürzt.

Entsetzen packte uns. Einem Angriff von dieser Seite hätten wir nicht standhalten können; nicht ein Mann wäre entkommen.

Da durchtönte Fiedlings Stimme ihr wildes Geschrei: „Die Waffen nieder! Sie kommen als Freunde!“

Wir atmeten auf.

Er durchbrach ihre Reihen. Der Billy (Wescheimerchen mit Dedel) in seiner Hand war mit frischem Wasser gefüllt.

Zuerst labte er die Verschmachtenden. „Ihr anderen könnt mitkommen und das Wasser selbst schöpfen,“ sagte er. Und seine Stimme erhebend, fuhr er fort: „Sie suchen ihren Medizinmann (Arzt und Wettermacher, auch Prophet), der diese Richtung eingeschlagen haben soll, um einen Schatz zu heben. Sagt, habt ihr ihn gesehen?“

Wir verstanden den Wink und verneinten.

„Ihr hört es,“ wandte er sich nun zu den Wilden. „Diesen Weg ist Euer großer Medizinmann nicht gekommen.“

Die Wilden hielten kurzen Rat und zogen dann nach einer anderen Richtung ab.

So rettete uns Fiedling vom zweifachen Tode, und in jener Stunde priesen wir ihn als unseren Retter.

Unweit von hier fließt der ihm von den Wilden gezeigte Quell, aus dem wir noch heute schöpfen.

Das war eine vergnügte Nacht. Wir hatten beides, Gold und Wasser! Dazu blühte uns die Aussicht auf einen hier verborgenen Schatz, der natürlich nichts anderes sein konnte als ein paar zentnerschwere Klumpen ungemünzten Goldes.

Wir beschloßen nun, gemeinschaftlich zu graben und alles gefundene Gold gleichmäßig zu verteilen. An dem noch zu findenden Schätze hatten wir alle ein Anrecht.

Fiedling war nun gleich der Meinung, daß es besser sei, einem jeden seinen Claim zuzuteilen und ihn für sich allein arbeiten zu lassen. An den Schatz wollte er nicht glauben.

„Der Alte,“ sagte er, „hat in seiner Todesangst nur ausgeplaudert, daß hier Gold liegt, was er vielleicht bisher als Geheimnis bewahrt hatte. Er erkannte uns als Goldsucher und hoffte, damit sein Leben zu retten. Mehr ist an der ganzen Geschichte nicht.“

Aber damit drang er bei uns nicht durch. Ja, es wurden schon damals Stimmen laut, welche meinten, er habe von jener Seite noch etwas mehr erfahren, als was der Alte verraten, und daß er den Schatz nur allein heben und für sich behalten wolle. Das war aber nur ein heimlicher Gedankenpustausch, denn offen wagte ihn damals niemand zu beschuldigen.

Tennoch kam alles so, wie Fiedling es vorhergesehen hatte. Die Eintracht wurde in dem Augenblick gestört, wo der

eine mehr Gold fand als der andere. Der wollte mehr, den sollte weniger gearbeitet haben. Und zur Schlichtung des ewigen, oft bis zum offenen Kampfe sich steigenden Streitigkeiten blieb nichts anderes übrig, als daß einem jeden sein Claim zugeteilt und es ihm überlassen wurde, darin nach Gold zu suchen, so viel oder so wenig er Lust hatte. Nun sollte der verheißene Schatz, wenn er von einem gefunden wurde, zur gleichmäßigen Verteilung kommen.

Fiedling verachtete uns wegen unseres Aberglaubens.

„Ich weiß etwas Vernünftigeres,“ sagte er. „Geben wir lieber für Billybong den leidigen Rechtsatz auf, wonach ein Claim, wenn er von seinem Eigentümer länger als vierundzwanzig Stunden verlassen worden, von einem anderen in Besitz genommen werden kann. Das hat schon viel böses Blut gemacht, und darum ist schon viel gutes Blut geflossen. Wir aber wollen in Frieden miteinander leben.“

Dagegen war nichts zu sagen. Wir sahten einen solchen Entschluß und erhoben ihn zum Gesetz, das für Billybong noch heute besteht.

Es fand denn auch bald praktische Anwendung. Einige, die wenig fanden oder weniger Lust oder Kraft zum Goldgraben hatten, wanderten nach Seelong, um von dort die Materialien zu einer Shanty (Schänke) oder einem Store (Verkaufsladen) zu holen. Trotzdem blieben sie im Besitze ihres Claims und behielten ihr Anrecht an dem vermeintlichen Schatz. Durch sie kam die Nachricht von unseren Goldfunden unter die Leute. Ein Ruch (Massenandrang) entstand, und so wurde Billybong ein Selsfeld wie alle anderen.

Es kamen mehr Menschen, aber Gold wurde weniger gefunden. Mit um so größerer Eifersucht überwachten wir die Hunde jedes einzelnen, ob er nicht doch etwa den uns verheißenen Schatz heben würde, dessen Vorhandensein wir Gründer von Billybong auch ferner als Geheimnis bewahrten. In diesem Falle wären wir vor einer Gewalttat nicht zurückgeschreckt.

Es ereignete sich jedoch nichts, was uns zu einer solchen Annahme berechtigt hätte, und mit der Zeit kam die Schatzgeschichte in Vergessenheit.

Fiedling hatte nicht versucht, seine Führerrolle noch weiter zu spielen, er war wie einer der übrigen und man beachtete ihn nicht weiter.

Dann ging auch er fort, kehrte aber nach einiger Zeit auf seinem Claim zurück. Wir bemerkten schon damals eine allen auffällige Veränderung an ihm.

Er trug sich besser, hielt sich von uns zurück und begann die Schänken zu meiden. Dabei arbeitete er fleißig weiter, aber immer allein. Selbst sein Zelt war besser und wohllicher als die unsern. Des Sonntags brüstierte er sich mit so viel weißer Wäsche, wie ganz Billybong nicht unter sich zusammengebracht hätte.

Das fiel auf. Man beobachtete ihn und bemerkte nun seine häufigeren heimlichen Entfernungen. Er blieb immer nur ein paar Tage weg, und wenn es morgens an die Arbeit ging, war er über Nacht wieder eingetroffen. Man sprach wieder von ihm und knüpfte an sein sonderbares Gebahren allerhand Vermutungen.

Als er dann eines Tages wiederkehrte, war er wie ausgetauscht. Er war, was man so sagt, ein „stiller Mann“ geworden. Manchmal ging er wie geistesabwesend umher, wie jemand, auf dessen Seele ein schwerer Druck lastet. Nun aber arbeitete er mit doppeltem Eifer.

Dann erholte er sich etwas. Trotzdem zog er sich immer mehr auf sich selbst zurück. Seinen alten Kameraden wich er förmlich scheu aus.

Ein Flüstern ging im Lager um, dann ein Murren und zuletzt ein Murren.

„Er hat den Schatz gefunden,“ hieß es, „der uns allen gehört! Daher sein prahlerisches Auftreten, daher sein scheues Wesen, wenn er einem der Unsern begegnet.“

Das erst nur geflüsterte Wort, schwoh allmählich zum reißenden Strome an, und heute findet Ihr ganz Billybong in Aufruhr über den Verräter, den Betrüger, den Dieb an unserem Eigentum. Er hat den Schatz. Er kannte die Stelle, und heimlich trägt er das Gold nur stückweise fort, um es anderswo zu vergraben oder sonst in Sicherheit zu bringen. Daher das Aufgeben seiner Herrscherrolle, um unbeachtet zu bleiben, das ängstliche Vermeiden aller Trüffelgelage und sonstigen Begegnungen, um unliebsamen Fragen auszuweichen und sich nicht einmal zu verschlucken.

Nun wissen wir's, und er soll unsere Meinung kennen lernen!“ schloß Dickson seine Erzählung.

„Wenn er wiederkehrt!“ bemerkte ich mit schlaudem Augenblinzeln.

Dickson starrte mich an. „Ihr meint, er könnte wegbleiben? Für immer?“

„Se nun, wenn er gar so schlau ist, wie Ihr sagt, dann wird er auch schon etwas gehört oder bemerkt haben, was ihm als Warnung dienen konnte, und vielleicht — hat er genug.“

Dickson schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte. Er sprang auf. „Kommt mit!“ rief er.

„Wohin?“

„Zu den anderen. Wir müssen Beratung pflegen. Ihr seid unser Mann.“

Eilig verließen wir die Konzerthalle. In einer elenden Spelunke trafen wir die anderen.

Meine eben ausgesprochene Vermutung, daß Fielding vielleicht gar nicht mehr wiederkehren werde, traf alle wie ein Donnerschlag.

Eine schwüle Stimmung griff Platz. Fielding fort, weil er „genug“ hatte — der Gedanke war allen unerträglich! Denn was heißt in der Diggersprache „genug“? Bentner Goldes wiegen dieses Wort nicht auf.

Man fragte einander, nach welcher Richtung er sich gewendet. Niemand wußte es. Man schien geneigt, ihm nachzueilen und den vermeintlichen Schatz ihm abzulagern.

„Er kann ihn nur wo in der Nähe vergraben haben,“ meinte Burlington, „und jetzt eben setzt er vielleicht den Spaten an, um ihn ganz und gar für immer aus unserem Bereich zu bringen.“

Indem wurde die Tür aufgerissen. Ein bleicher, abgehehelter Mensch stürzte herein.

„Ich habe ihn!“ schrie er uns an.

„Was, den Schatz?“ rief es aus vielen Kehlen zugleich.

„Nein, aber die Fährte des Schatzräubers!“ tönte es triumphierend zurück. „Folgt mir schnell, und wir können ihn noch überholen. Er war eben noch einmal heimlich ins Lager zurückgekehrt. Ich belauschte ihn und folgte dann eine Strecke Wegs auf seiner Fährte. Ich sage Euch, er stahl sich fort, wie einer, der nicht gesehen sein will. Er ist zu stark für mich, und so jagte ich zurück, um Hilfe zu holen.“

Das war der Funken ins Pulverfaß. Wir stürmten fort, hinaus in die Nacht, wie eine wilde Meute auf der Fährte des Wildes.

Der Mond war eben über die Berge gestiegen, und diesen strebte unser Führer zu.

Wir folgten in großer Erregung. Die Messer wurden fester angefaßt, die Revolver hastig geprüft. War Fielding im Besitze des Schatzes, dann würde er ihn mit seinem Leben verteidigen. Das stand bei allen unzweifelhaft fest.

Je weiter wir kamen, desto vorsichtiger mußten wir uns bewegen. Die Berge schlugen ihren schwarzen Schattenschirm um uns her. In einer ihrer tiefen Spalten mußte der Verfolgte sich verbergen. Wir fanden Spuren, denen folgten wir.

Endlich fanden wir Fielding selbst. Er wanderte vor uns her, rüstig und schnell wie einer, der noch einen weiten Weg zu machen hat. Nun konnte er uns nicht mehr entgehen!

Es war eine ermüdende Wanderung, voller Beschwerden. Endlich stieg Fielding in einen versteckten Talsessel hinab, aus dem es keinen Ausweg mehr gab. Wir waren am Ziel. Wir erreichten ungefährdet den Grund der Schlucht und spähten hinab. Die Nacht schien mit Fielding hinuntergestiegen. Um die Gipfel dämmerte der Tag — vielleicht sein letzter.

Die Talwand war mit Buschwerk bedeckt. Das erleichterte uns den Abstieg.

Fielding spähte umher. Dann, als alles still blieb, näherte er sich einer Stelle, an welcher ein kleiner Hügel aus der Erde hervorstach. Da ließ er sich auf die Knie nieder.

Das war der geeignete Augenblick.

Im Nu war er umringt. Winkartig zuckten die Messer um ihn her. „Schatzräuber! Heraus das Geld, das du hier verborgen hältst!“ schrien alle ihn an.

Ich hielt mich etwas zurück, um zu sehen, was daraus werden würde.

Fielding sprang auf seine Füße. Er war unbewaffnet. Leidenblasse bedeckte sein Gesicht. Er starrte uns an wie jemand, der an das, was er hier sieht, nicht zu glauben vermag.

„Ihr hier?!“ stieß er dann keuchend hervor.

(Schluß folgt.)

EINST UND JETZT

Der hohle Schlüssel.

Der französische Dichter Demoustier hatte ein neues Drama vollendet und wohnte der ersten Aufführung desselben in einer Loge bei, die er mit einem jungen Unbekannten teilte. Das Stück geht in Szene, fällt aber von Akt zu Akt mehr ab, und am Schluß ertönt statt des dröhnenden Applauses hier und da ein abfälliges Rischen. Der Nachbar Demoustiers in der Loge ist über das Stück selbst wie über dessen miserable Aufführung entrüstet und ruft aus: „Abscheulich! Glend! Jämmerlich! O hätt' ich einen hohlen Schlüssel, wie wollt' ich pfeifen!“ Da greift Demoustier in die Tasche und gibt lächelnd dem andern einen Schlüssel: „Hier, mein Freund, ist ein hohler Schlüssel. Nun pfeifen Sie nach Herzenslust!“ Der pfeift denn auch gehörig. Da tritt in der Loge ein dritter, der auf den Dichter zugeht und bedauernd sagt: „Mein lieber Demoustier, ich bin entrüstet über die entsetzliche Aufführung Ihres herrlichen Werkes“ — da wird es dem Pfeifer klar, von wem er den hohlen Schlüssel empfing, und er bittet flehend um Entschuldigung. Demoustier klopft ihm liebenswürdig auf die Schulter: „Lassen Sie gut sein, mein Lieber, ich freue mich, in Ihnen einen so vorzüglichen Kunstverständigen kennen gelernt zu haben. Damit Sie sehen, daß ich Ihnen nicht zürne, bitte ich Sie, morgen bei mir zu speisen.“ Der junge Mann erscheint pünktlich und ist entzückt von der Liebenswürdigkeit seines Wirts. Nach Schluß des Mahls geht der Gast auf Demoustier zu und sagt ihm, indem er ein dickleibiges Manuscript hervorholt, er sei auch dramatischer Dichter und bittet nun, Demoustier möchte doch die Güte haben, sein neuestes Opus einmal zu lesen. Dieser wirft sich in einen Sessel und liest mit bewundernswürdiger Ruhe sämtliche fünf Akte durch. Der Verfasser beobachtet mit höchster Spannung Demoustiers Züge — endlich ist er fertig! Dem Jüngling klopft das Herz hörbar, Demoustier aber spricht mit würdiger Ruhe: „Können Sie mir nicht einen hohlen Schlüssel leihen?“

*

Bunte Blätter.

Ein gutes Wort Mollkes wurde bei Gelegenheit der Vermählung des berühmten Malers Franz von Lenbach mit der jungen Gräfin Mollke, einer Verwandten des Feldmarschalls, von diesem gesprochen. Die junge Frau war ein viertel Jahrhundert jünger als ihr Mann, und die Tatsache wurde bei der Hochzeitsfeier von einem der Gäste mit jenem wohlwollenden Bedauern vorgebracht, welches nun einmal die Eigenschaft mancher getreuen Nachbarn und desgleichen ist. Der große Schlachtenkenner erwiderte auf diesen Einwand nur lächelnd: „Ein großer Künstler hat für eine junge Frau nie mehr als dreißig Jahre.“

Blasiert. Ein bekannter Romanschriftsteller hatte das Malheur, das sein neuestes Theaterstück, wie mehrere seiner Vorgänger (man kann ein vorzüglicher Erzähler und ein schlechter Dramatiker sein) in Berlin und nicht — sagen wir, nicht verstanden wurde. Da äußerte der gefeierte, sich oft ein wenig blasiert gebärdende Romancier, als er die Zeichen des Nichtverständnisses seines Zuhörers sehr deutlich um sich hörte, die gedenkwürdigen Worte: „Berlin hat mich so oft gelangweilt, daß ich mich jetzt revanchiere.“

Malitiös. Ein Adjutant Napoleons I. hatte die Manie, Verse zu machen und sie seinen Freunden vorzulesen. Eines Tages las er Herrn von Talleyrand ein neues Gedicht vor: sie standen im Tuileriengarten auf der Terrasse, in einiger Entfernung saß ein Mann auf einer steinernen Bank, der zufällig gähnte. — „Siehst du,“ sagte Talleyrand zu dem Dichterling und zeigte auf den Gähnenden, „ich habe dir's immer gesagt, du — läsest zu laut!“

Diplomatie. Der englische Minister Robert Walpole hatte eine eigene Methode, seine Meinungen in der Kammer zur Geltung zu bringen. Er lud nämlich in einem solchen Falle die Mitglieder, deren Stimmen unsicher waren, zur Tafel, wo es nicht nur treffliche Gerichte, sondern auch gute Weine gab. Auf die Frage eines Freundes, weshalb er die Rehlen der Gäste so stark nehe, antwortete der schlaue Minister: „Ich ahne darin dem Korbmacher nach, der seine Weiden, um sie geschmeidig zu machen, auch stets gründlich anfeuchtet.“

■